

In Ihrer Bonner Zeit waren Sie mehr als nur ein herausragender Lebensberater mit eigener Praxis am Venusberg. Vielmehr waren sie ein charismatisches Medienphänomen oder?

Ja, in den Bonner Kinos lief damals ein zwanzigminütiger Kurzfilm über mich im Vorfeld der Hauptfilme. Viele Menschen strömten nur wegen des Vorspanns in die Kinos. Das konnte ich erst gar nicht glauben. Als ich aber einmal eines Abends selbst ein Kino besucht hatte, war ich baff. Den fertigen Kurzfilm habe ich dort übrigens zum ersten Mal gesehen. Der Kinobesitzer hatte mich auf diesen Dauerbrenner aufmerksam gemacht. Als der Kurzfilm zu Ende war, gab es tatsächlich einige Besucher, die den Saal verließen.

Oft haben Sie mit Ihrer Persönlichkeit polarisiert. In einem Fall ging es wohl um Leben und Tod. Zu Beginn der neunziger Jahre machte Sie ein Rechtsanwalt zu seiner Zielscheibe. Wie kam es dazu?

Ja. Das war eine sehr harte Zeit. Ohne jede Vorahnung oder Vorwarnung betrat ich mein Institut an einem ganz gewöhnlichen Tag. Gut gelaunt von einer Ausstellung zurückgekommen, hörte ich routiniert den Anrufbeantworter ab. Ich

wunderte mich noch über die große Anzahl eingegangener Telefonate, dachte mir aber nichts Ungewöhnliches dabei. Nach zahlreichen Nachrichten spielte das Band eine mir nicht bekannte Melodie. Dazu sprach eine männliche Stimme: „Du bist tot!“ Hier nahm der Irrsinn seinen Anfang, denn derselbe Anruf wiederholte sich unzählige Male auf dieser Aufzeichnung und an den folgenden Tagen, ja Wochen später.

Was war Ihr erster Gedanke?

Ich musste sofort an meine Tochter denken, die bei mir lebte. Wie konnte ich sicherstellen, dass ihr nichts passieren würde? Dafür musste ich unbedingt die Identität dieses anonymen Anrufers herausfinden.

Haben Sie die Polizei eingeschaltet?

Ja, aber nicht sofort nach Erhalt dieser Drohung. Für mich war es erst einmal ein Unbekannter auf meinem Anrufbeantworter. Heute gibt es mit der Digitalisierung ganz andere Möglichkeiten zur unmittelbaren Enttarnung. Was hätte ich der Polizei denn damals sagen sollen? Ein mir völlig Unbekannter spricht auf den Anrufbeantworter „Du bist tot!“?

Wie ging es weiter?

Eines Tages klingelte das Telefon im Institut zur Mittagszeit. Ganz gegen meine Gewohnheit nahm ich statt einer meiner Sekretärinnen den Hörer ab. Normalerweise schaltete sich in dieser Zeit der Anrufbeantworter ein. Jetzt stellte sich mir ein Herr mit folgendem Wortlaut vor: Rechtsanwalt W. B., er müsse mich dringend, am besten noch heute, persönlich sprechen. Er hätte große Probleme. An seiner Stimme erkannte ich sofort den Unbekannten, der mich am Telefon bedroht hatte. Für mich war plötzlich klar, dass ich in dem Moment mit diesem verwirrten Menschen in Verbindung stehe. Wie üblich war ich ausgebuht. Trotzdem ging ich auf seinen Vorschlag ein und sagte zu, mich mit ihm in seiner Kanzlei zu treffen. Unmittelbar danach erkundigte ich mich bei einer Rechtsanwältin nach diesem Kollegen. Sie besaß keinerlei Kenntnis von ihm, bestätigte aber seine von mir notierte Anschrift nach einem Blick in das Anwaltsverzeichnis. Außerdem gab sie mir den dringenden Rat, die Polizei über den Vorfall zu verständigen. Ich folgte Ihrem Rat vorerst nicht. Nach der langen Zeit mit den regelmäßigen Drohungen wollte ich unbedingt sein Motiv erfahren. Zur verabredeten Zeit stand ich vor seinem Haus. Dort nahm mich ein

seltsames Gefühl gefangen. Da ich mich immer auf meine Intuition verlassen habe, dachte ich nicht länger nach, sondern kehrte sofort wieder in mein Institut zurück.

Wie unheimlich!

Ich meldete mich nach meiner Rückkehr umgehend bei dem ominösen Rechtsanwalt und entschuldigte mich für mein Nichterscheinen. Ich vereinbarte mit ihm wenige Stunden später ein neues Treffen in einem Café. Dann telefonierte ich mit der Polizei und spielte die Aufzeichnung mit der Drohung ab. Sie gaben mir den Rat, diesen Herrn im Café zu treffen, und versprachen, Polizisten in Zivil hinzuschicken. Auch sollte ich unbedingt einen Zeugen mitbringen. Damals begleitete mich meine Sekretärin.

Tauchte er wie verabredet auf?

Ja, er betrat das Café zur vereinbarten Zeit. Dabei fielen mir aber sofort seine seltsam steifen Bewegungen auf. Im Café setzte er sich mir gegenüber. Die Polizisten in Zivil trafen mit etwas Verspätung ein und bestellten ein paar Tische weiter eine Kleinigkeit zu essen. Ein sicheres Gefühl be-

kamen weder meine Sekretärin noch ich durch ihre Anwesenheit. Aber das war in diesem Augenblick der ersten Gegenüberstellung nicht so wichtig. Ich wollte jetzt endlich seine Beweggründe erfahren. Meine Sekretärin hatte ich ganz bewusst links von mir und ebenso wie mich mit dem Rücken zur Wand platziert. In dieser Ausrichtung konnte ich im Notfall den Tisch hochreißen.

Wie hat sich das Gespräch entwickelt?

Ich stellte ihm gleich zu Beginn die Frage nach seinen Beweggründen. Er gestand mir, dass er unter dem Einfluss einer Stimme lebe, die ihm immer wieder einflüstere: „Alles, was Du liebst, musst Du töten!“ Er kenne mich von den Plakaten und verehere mich. Und aus diesem Grund müsse er mich töten. Dabei erkannte ich plötzlich unter seinem Sakko den Grund für seine steifen Bewegungen. An seiner linken Seite sowie am Rücken steckten ein Dolch und ein Säbel. Mir war sofort klar, dass dieser Mensch schwer krank war und die Lage für uns sehr bedrohlich werden könnte. In dieser äußerst schwierigen Situation schaffte ich es nach einigen Anläufen, ihn davon zu überzeugen, sich zur Behandlung in das Bezirkskrankenhaus nach Kaufbeuren zu

begeben. Wortwörtlich befahl ich ihm: „Stehen Sie jetzt auf, gehen Sie zur Tür und fahren Sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Klinik nach Kaufbeuren!“ Er gehorchte zunächst. Doch als er dann an unserem Tisch vorbei in Richtung Ausgang lief, verabschiedete ihn unglücklicherweise meine Sekretärin. Dadurch aus seinem Vorhaben gerissen, begannen seine Augen zu funkeln und er griff mit seiner rechten Hand unter das Sakko. In diesem kritischen Moment behielt ich die Nerven und der Anwalt setzte sich wieder. Ich zwang ihn wiederholt durch eine bestimmende Tonlage in meiner Stimme und mit wirkungsvollen Worten, sich in Behandlung zu begeben. Im zweiten Anlauf verließ er das Café. Die beiden Polizisten nahmen seine Verfolgung auf und berichteten mir später, dass er tatsächlich in der besagten Klinik in Kaufbeuren angekommen war.

Spannend wie ein Psychokrimi!

Noch am gleichen Tag erkundigte ich mich in der Klinik bei der zuständigen Ärztin nach seinem Befinden und der weiteren Behandlung. Seine Drohungen bereiteten mir immer noch großes Kopfzerbrechen. Diese meinte aber nur kurz angebunden, ich sei selber schuld an dem Vorfall. Hätte ich

ganz Augsburg nicht mit Plakaten von mir zugepflastert, wäre die bedrohliche Situation erst gar nicht entstanden. #Völlig perplex erkundigte ich mich über seine geplante Aufenthaltsdauer in der Klinik. Dazu entgegnete sie kurz und bündig, wer aus eigenem Antrieb komme, könne auch selbst über den Zeitpunkt seiner Entlassung bestimmen.

Unfassbar diese Haltung. Ein offensichtlich Geisteskranker wird auf freien Fuß gestellt. Er hätte wieder bei Ihnen vor der Türe stehen können. Wie sind Sie mit dieser lebensbedrohlichen Situation umgegangen?

Immer diesen kranken Menschen im Hinterkopf konnte ich mich nur noch schwer konzentrieren. Eines Abends verließ ich als Letzter das Institut kurz nach neunzehn Uhr. Plötzlich hörte ich den Aufzug nach oben fahren. Da niemand mehr im Haus war, ging ich nicht wie gewohnt die Treppen hinunter, sondern wartete, ob der Aufzug in meiner Etage stoppte. Tatsächlich, er stoppte und ich erwartete insgeheim den besagten Rechtsanwalt W. B. mit seinen skurrilen Waffen. Die Aufzugtür öffnete sich – und es erschien meine Tochter. Meine Nerven lagen inzwischen blank. Nicht auszudenken, wenn ich ihr aus der Verwechslung heraus etwas angetan

hätte. Mir war längst klar, dass sich etwas ändern musste.

Was haben Sie unternommen?

Ich suchte den Kontakt zu der Freundin von Rechtsanwalt W. B. Sie hieß Susanne und arbeitete als Lehrerin. Mit ihrer Hilfe wollte ich über all seine weiteren Schritte informiert sein. Wir haben uns mehrfach getroffen. Beim ersten Mal klang ihre Aussage wie ein Geständnis. Unvergesslich ihre Worte, sie sei richtig neidisch auf mich. Mich liebe er und deshalb wolle er mich umbringen. Sie liebe er nicht und – deshalb wolle er sie auch nicht töten! Ich weiß nicht mehr, was mich damals mehr schockiert hat, ihre nüchterne Aussage oder die Tatsache, dass solch eine Person als Lehrerin mit Kindern arbeitete.

Das klingt alles unfassbar! Bitte, wie ging es weiter ...

Sie berichtete mir, dass die Wände seiner Kanzlei mit Säbeln geschmückt und mit meinen Plakaten zugestrichelt seien und so weiter. Ich war fassungslos. Eines Tages lud Sie mich ein, mich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Den Termin nahm ich pünktlich wahr und stand wie vereinbart

vor der Tür der Kanzlei. Sie erwartete mich winkend am Eingang. In dem Moment, als ich auf sie zuing, schossen mir die Worte der Ärztin durch den Kopf. Wer freiwillig in die Klinik komme, könne selbst bestimmen, wann er gehe. Deshalb änderte ich meine Meinung und informierte die Freundin, dass ich heute nicht eintreten werde. Auf meinem Rückzug bemerkte ich aus den Augenwinkeln heraus ein leichtes Bewegen des Vorhangs am Fenster der Kanzlei. Im Institut angekommen rief ich sofort in der Klinik in Kaufbeuren an und erkundigte mich nach dem Rechtsanwalt. Die Dame am Empfang bestätigte meine Vorahnung. Er hatte an diesem Tag Ausgang und wäre wohl zu Hause anzutreffen gewesen. Er war also die Person hinter dem Vorhang!

Da hatten Sie ja die richtige Vorahnung!

Natürlich war mir danach klar, dass auch seine Freundin krank war. Nach diesem Vorfall durchsuchte die Polizei die Kanzlei und stellte alle Beweismittel sicher. Ab sofort verbot ihm ein gerichtlicher Beschluss, sich mir zu nähern. Aber konnte ich mich wirklich darauf verlassen, konnte ich mich und meine Tochter sich wirklich sicher fühlen? Wir wussten es nicht so genau ...

Sind Sie diesem Wahnsinnigen noch einmal begegnet?

Ja, noch ein einziges Mal. Ich betrat wieder nach einer Ausstellung ein Augsburger Lokal und sah ihn dort an der Theke. Er blickte nur kurz in meine Richtung, erkannte mich aber nicht mehr. Mit seinem apathischen Blick schaute er durch mich hindurch. Wahrscheinlich war er mit Medikamenten „vollgepumpt“. Beim Verlassen des Lokals tat er mir leid.

Ihre erfolgreiche Arbeit in Ihrer Nebenberufung als Lebensberater setzten Sie kurz vor der Jahrtausendwende in Österreich fort. Was zog Sie nach all den Jahren in Deutschland wieder zurück in die alte Heimat?

Viele Dinge. Zum einen die Berge, vielleicht aufgebrochenes Heimweh. Künstlerische Einflüsse spielten auch eine Rolle. Ich wollte ganz einfach wieder in Österreich wohnen. Diese Vorstellung gefiel mir zu dieser Zeit und ich habe sie spontan umgesetzt. Für mich bedeutet diese Einstellung Freiheit. Ich trug zu dieser Zeit nur noch die Verantwortung für mich selbst. Meine beiden Töchter waren bestens aufgehoben. Deshalb war es für mich nicht schwer, mir meinen spontanen Wunsch zu erfüllen. Es sprach jedenfalls nichts dagegen.